Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 117 (1949)

Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte sind zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 12. Mai 1949 **117. Jahrgang • Nr. 19**

Inhaltsverzeichnis: Die sel. Johanna de Lestonnac (1555—1640) — Dem 9. Schweizerischen Katholikentag entgegen — Glaubensprobleme — «Heilige Stunde» — Das Offertorium der Totenmesse — Aus der Praxis für die Praxis — Pax Christi — Totentafel — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Unio Cleri pro Missionibus — Priesterhilfe — Das Übel an der Wurzel erfaßt — Rezensionen

Die sel. Johanna de Lestonnac (1555-1640)

Zu ihrer Heiligsprechung am 15. Mai 1949

Der äußere Lebensweg der Seligen hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem der hl. Franziska von Chantal, die ihre Zeitgenossin war, die sie aber nie persönlich kennenlernte. Beide Frauen waren aus adeligen Familien und haben in allen Lebensumständen sich zu heiligen gesucht: als heranwachsende Jungfrauen, als treue Gattinnen und Mütter, als leidgeprüfte Witwen und schließlich als Schwestern und Gründerinnen im Heiligtum des Klosters.

Glänzende Titel waren der Seligen schon in die Wiege gelegt oder vom Leben geschenkt worden. So liest man auf dem Titelblatt ihrer Lebensbeschreibung: «Baronin von Montferrand-Landiras, Nichte von Montaigne, Gründerin des Ordens der Töchter Unserer Lieben Frau» (oder «Gesellschaft U. L. Frau»). Sie sollte aber nicht bloß den Adel ihrer Geburt und ihrer Beziehungen, sondern auch den Geistesadel ihres Onkels Michel Montaigne des Philosophen und Verfassers der «Essais», überbieten durch den «höchsten Adel», wie Pascal ihn nennt, den Adel der vollkommenen Liebe zu Gott, dem höchsten Gut, und zu seinen Geschöpfen und Kindern. Geboren im Todesjahr des hl. Ignatius von Loyola (1556), sollte sie für die weibliche Jugend ähnliches leisten wie jener für die männliche. Zunächst schien aber nichts auf eine solche Entwicklung ihres Lebens hinzudeuten. Im Gegenteil, ihre Mutter (Jeanne de Montaigne) hing insgeheim dem Kalvinismus an und suchte auch ihre sechs Kinder in diesem Sinne zu beeinflussen. Die Selige betrachtete es später als eine ganz besondere Gnade Gottes und als ein Zeichen des Schutzes der Gottesmutter, daß sie, obwohl sonst in allem ihrer Mutter gehorsam, sich beharrlich und hartnäckig den Versuchen widersetzte, sie zur Annahme der häretischen Lehre zu veranlassen. Das verriet wohl eine außergewöhnliche Geistes- und Willensstärke in diesem Mädchen, aber eine gewisse, damit notwendig gegebene «Unaufrichtigkeit» ihrer Mutter gegenüber machte sich die Selige in ihrem ganzen späteren Leben in der Feinheit ihres Gewissens zum Vorwurf. Im übrigen erklärt der geistreiche Montaigne von seiner heranwachsenden Nichte: «Es ist schwer zu sagen, ob bei meiner Nichte die Schönheit des Leibes oder die der Seele größer sei; man kann aber in Wahrheit behaupten, daß die Natur in ihr ein Meisterwerk geschaffen hat, indem sie eine schöne Seele mit einem adeligen Leibe vereinte und damit eine Prinzessin in einem herrlichen Palaste unterbrachte.» — Die Selige erklärte später, sie sei von ihrer Kindheit an unter dem besonderen Schutz Mariens gestanden. Anderseits neigte sich Gott in hohen Gebetsgnaden zu dem Mädchen herab und ließ es einmal die Worte vernehmen: «Hab acht, meine Tochter, daß du das heilige Feuer nie erlöschen lassest, das ich in deinem Herzen entzündet habe und das dich mit solchem Eifer zu meinem Dienste treibt.»

Worin bestand für sie dieser «Dienst Gottes»? Ihre persönliche Neigung ging zum Kloster hin, zumal man damals diesseits und jenseits der Pyrenäen viel von der Klosterreform der hl. Theresia von Avila sprach. Auf den Vorschlag und Wunsch ihres Vaters verheiratete sie sich aber im Alter von 17 Jahren (1573) mit dem Baron von Montferrand, der wie sie selbst in Bordeaux geboren war. Dreimal jedoch wurde in der jungen Ehe die Wiege eines geliebten Kindes zu dessen Sarg, bis Gott ihr schließlich doch noch fünf lebende Kinder schenkte. Nach 23jähriger, glücklicher Ehe verlor sie ihren Mann und fast gleichzeitig auch ihren ältesten Sohn, von da an führte sie wieder ihren früheren Namen «Madame de Lestonnac». Wie andere heilige Witwen widmete sie nun die Zeit, die ihr die Sorge für ihre Kinder übrigließ, ganz dem Gebet und guten Werken. Sie untersagte sich alle Besuche und Gesellschaften, und man sah sie nur in Kerkern und Spitälern, um dem Elend jeder Art nach Kräften abzuhelfen. «Ganz einfach gekleidet», so schildert sie einer ihrer Biographen, «ohne andern Schmuck, als den ihrer Bescheidenheit, suchte sie unter einem einfachen Äußeren einen unverlierbaren Zug der Größe und einen Reiz der Anmut zu verbergen, den sie noch in ihrem 44. Lebensjahr an sich trug.» Eine besondere Fügung der Vorsehung war es wohl, daß Mme. de Lestonnac den Orden der Annunziaten kennenlernte, den die sel. Johanna de Valois Anno 1501 gegründet hatte, die unglückliche Tochter Ludwigs XI. und die verstorbene Frau Ludwigs XII. Es war der erste ganz der Verehrung Mariens geweihte Orden in der Kirche, der auch seinen Namen nahm vom Geheimnis, das die wunderbaren Beziehungen Mariens zum göttlichen Erlöser und zu den Erlösten in sich schließt. In diesen Orden traten zwei der Töchter von Mme. de Lestonnac ein. Gerne wäre die

Dem 9. Schweizerischen Katholikentag entgegen

(Mitget.) Die ordentliche Frühjahrssitzung des Zentralvorstandes SKVV. fand unter dem Vorsitz von Nationalrat Otto Studer am 4. Mai in Luzern statt. Sie befaßte sich zunächst eingehend mit der geistigen und organisatorischen Vorbereitung des 9. Schweizerischen Katholikentages vom 4. September und beschloß, in den Mittelpunkt dieser großen Kundgebung der Schweizer Katholiken das hochfeierliche Pontifikalamt zu stellen, nach dessen Feier der Heilige Vater, Papst Pius XII., eine Botschaft an das katholische Schweizervolk durch Radio Vaticana richten wird. Nähere Angaben über das wohlvorbereitete Programm des Katholikentages werden später durch die Presse veröffentlicht werden.

Eingehend befaßte sich sodann der Zentralvorstand mit einer heftigen Pressepolemik in Radiofragen und besprach die dringlichen Aufgaben der Schweizer Katholiken in dieser wichtigen Sparte des christlichen Kulturschaffens.

Die Vorbereitung des Heiligen Jahres 1950 ist für die Schweiz dem SKVV. übertragen worden, dessen Direktorium zugleich das Nationalkomitee für die Durchführung von Pilgerfahrten nach Rom im Heiligen Jahre 1950 bildet. Der Volksverein hat bereits umfangreiche Vorarbeiten getroffen, um sowohl für die deutschsprachige wie auch für die französischsprechende und für die Südschweiz eine große Anzahl von Rompilgerfahrten durchzuführen, die den Vorschriften des vatikanischen Zentralkomitees und auch den Wünschen des Schweizerischen Episkopates entsprechen.

Der Jahresbericht 1948/49 wies auf die Fülle von Kleinarbeiten hin, die durch die Leitung des Volksvereins und sein Generalsekretariat auf allen Gebieten des religiös-kulturellen Lebens geleistet wird. Ein Bericht über den Stand der Inländischen Mission, dargeboten von Domherr Franz Schnyder, zeigte, wie segensreich diese dem Volksverein angegliederte größte Hilfsinstitution der Schweizer Katholiken arbeitet. Eine rege Dikussion über die wichtige Kulturaufgabe und Aktionen der Schweizer Katholiken legte Zeugnis ab vom lebendigen Interesse der Mitglieder des Zentralvorstandes aus allen Kreisen der Schweiz. Der hochwürdigste Bischof von Basel, Mgr. Dr. Franziskus von Streng, der als Protektor des SKVV. der Sitzung beiwohnte, nahm regen Anteil an den Beratungen und Vorschlägen zur intensiven Weiterarbeit im Sinne der Ziele und Aufgaben des Volksvereins. Die sehr gut besuchte Konferenz zeigte aufs neue, welch große und entscheidende Anforderungen von den Schweizer Katholiken auf den verschiedensten Gebieten des modernen Lebens erfüllt werden müssen. -r.

Mutter ihnen gefolgt, aber der Orden hatte damals schon viel von seiner ersten Strenge verloren und nahm zudem nur Jungfrauen auf. So entschloß sich Mme. de Lestonnac, bei den reformierten Zisterzienserinnen einzutreten, die nach dem ersten Kloster der Reform der Abtei Feuillans, auch Feuillantinnen genannt werden. Doch auch diesem Sterben ging gleichsam eine Todesnot voraus, ähnlich wie jene, von der die hl. Theresia von Avila in ihrer Selbstbiographie meint: «Ich glaube nicht, daß mir die letzte Stunde grausamere Qualen bringen kann . . . Da meine Liebe zu Gott nicht stark genug war, offenbarte sich die Liebe zu meiner Familie inniger denn je.» Dabei verließ die sel. Lestonnac, menschlich gesehen, mehr als die hl. Theresia, denn sie verließ vier eigene Kinder. Doch dieses schmerzliche Opfer wollte jener von ihr, der sie einmal zur Mutter einer Ordensfamilie machen wollte und der selbst erklärt hatte: ‚Wer seine Familie mehr liebe als Ihn, sei Seiner nicht wert.‘ Vielleicht noch schlimmer aber war für die Selige, daß ihr großes Opfer umsonst gebracht schien, denn ihre Gesundheit hielt den Strengheiten nicht stand, und sie mußte das Kloster nach 10 Monaten wieder verlassen. Gott tröstete sie aber in einem Gesicht, wodurch er sie verstehen ließ, sie werde Mutter vieler geistiger Töchter werden, deren Vorbild die seligste Jungfrau sein werde; zugleich war ihr, als öffne sich vor ihren Augen die Hölle und als riefen ungezählte, von der Hölle bedrohte Seelen um ihre Hilfe.

Die Selige widmete sich nun wieder Werken der Nächstenliebe, auch der Pflege der Pestkranken, aber alles dies genügte ihr nicht. Sie fühlte sich von Gott zu einer anderen Aufgabe berufen, die sie noch nicht klar bezeichnen konnte, die aber darauf abzielte, die weibliche Jugend vor den Verheerungen der Irrlehre zu schützen. Sie beriet sich mit mehreren Jesuiten im Kolleg von Bordeaux, darunter auch mit ihrem leiblichen Bruder. Alle jedoch erklärten ihr, sie müsse fortfahren, in der Welt Gutes zu tun. Das Werkzeug für die Verwirklichung der Pläne Gottes war ein anderer Jesuitenpater, Jean de Bordes (1559—1620), dem der Herr einmal bei der heiligen Messe — ebenso wie zu gleicher Zeit auch dem P. Raymond SJ. — seinen Wunsch nach Errichtung eines Frauenordens für die Erziehung der weiblichen Jugend mitteilte. Es würde zu weit führen, all die Schritte aufzuzählen, die noch notwendig waren, bis die «Gesellschaft der Töchter U. L. Frau», zunächst vom Erzbischof von Bordeaux und dann im Jahre 1607 von Papst Paul V. bestätigt wurde. Wie sehr ein solcher Orden dem Bedürfnis und den Notwendigkeiten der damaligen Zeit entgegenkam, geht schon daraus hervor, daß ungefähr gleichzeitig mehrere ähnliche Frauenkongregationen ins Leben traten. So wurden im Jahre 1600 die von der hl. Angela Merici im Jahre 1535 gegründeten Ursulinen nach Frankreich verpflanzt; im Jahre 1606 entstand «die Gesellschaft der hl. Ursula» von Dôle durch die sel. Anna de Xaintonge; im Jahre 1600 hatte der hl. Pierre Fourier zusammen mit der seligen Alix Leclerc in Lothringen die «Kongregation U. L. Frau» gegründet, die 1615 von Paul V. bestätigt wurde. — Von 1608 bis 1622 war nun Mutter de Lestonnac die Gesetzgeberin und Vorsteherin des neuen Ordens. Selbstverständlich fehlte es nicht an Schwierigkeiten und Anfeindungen aller Art. Da waren zunächst die bösen Zungen solcher, die alles besser zu wissen glaubten und die behaupteten, die Selige sei aus dem ersten Kloster aus verletztem Stolze ausgetreten und wolle nun ihre Herrschsucht über die weibliche Jugend und deren Familien ausüben. Empfindlicher traf vielleicht die Mutter der Umstand, daß ihr eigener Sohn, der nunmehr verheiratete Baron de Montferrand-Landiras, ihren Eintritt in einen Orden offen mißbilligte. Dazu kamen die öfteren Versuche von Bischöfen, den neuen Orden mit jenem der Ursulinen zu verschmelzen, sowie die mit der Neugründung der Häuser verbundenen Entbehrungen, Schwierigkeiten, Enttäuschungen. Solche Erfahrungen ließen die Selige einmal offen erklären: «Ich kenne die Menschen zu gut, um nicht zu wissen, daß die Unbeständigkeit in ihrer Natur liegt und daß die Selbstsucht der erste Beweggrund ihrer Handlungen ist.» Dem gegenüber hielt sie fest: «Jesus und Maria nachleben, das ist die beste Art, um ihnen Liebe zu verschaffen.» — Im Jahre 1620 traten mit päpstlicher Dispens Magdalena und Martha de Montferrand, zwei leibliche Töchter der Seligen, aus dem Annunziatenorden in jenen ihrer leiblichen Mutter über, und bald schon wollte man in ihnen voraussichtliche Nachfolgerinnen der Gründerin sehen. Doch beide starben vor ihrer Mutter, wie wenn Gott zeigen wollte, daß er niemanden nötig hat, und daß er sich den Ausgang und Erfolg vorbehält, auch wenn er unsere Bemühungen will.

Auf die Selige aber wartete nun eine jener ganz großen Leiden und Läuterungen, die besondere Berufungen zu begleiten pflegen und wodurch der letzte Rest von Selbstsucht und Eigenliebe gleichsam ausgebrannt und auch die verbor-

gensten Seelenkräfte ganz in den Dienst der vollkommenen Hinopferung aus Gottesliebe gestellt werden sollen. Im Jahre 1622 wurde zur Verwunderung der meisten nicht mehr Mme. de Lestonnac, sondern eine bisher kaum bekannte Schwester, Blanche Hervé, als Oberin gewählt. Diese, verärgert darüber, daß sie im Orden nichts zu sagen hatte, wußte zunächst den eifersüchtig auf seine Autorität bedachten Erzbischof gegen die Gründerin einzunehmen, die ja tatsächlich ihr Institut am liebsten unmittelbar dem Hl. Stuhl unterstellt gesehen hätte. Dann, infolge der offensichtlichen Ungnade des Erzbischofs gegen Mme. de Lestonnac zur Oberin gewählt, behandelte Blanche Hervé die Gründerin des Institutes mit einer Gehässigkeit und Verachtung, die nur durch die verborgenen Absichten Gottes und durch den Einfluß des bösen Feindes einigermaßen verständlich wird. Sie verbot ihr z. B. jede mündliche oder schriftliche Verbindung mit den übrigen Schwestern, verbot den Schwestern, sie zu grüßen, und stellte eine lange Liste von angeblichen Fehlern der «Johanna de Landiras» zusammen, die sie öffentlich im Speisesaal vorlesen ließ. Gewiß nahm die Ordensgemeinschaft zum großen Teil für das Opfer des Hasses Partei, aber die Selige suchte sie zu beruhigen: «Wenn ich auch der Fehler nicht schuldig bin, deren man mich anklagt, so habe ich genug andere begangen, um mich noch für zu gut behandelt zu betrachten.» Blanche Hervé ging so weit, daß sie schließlich erklärte: «Wir werden ein Schreiben des Papstes erlangen, um Ihnen den Schleier zu nehmen, den zu tragen Sie so unwürdig sind. Und Sie werden nach Landiras zurückkehren und dort die Schweine hüten.» — Diese Lage dauerte für die Selige ungefähr drei Jahre. Am Feste des hl. Stephanus 1624 aber, drei Monate vor Ablauf der Amtszeit der Oberin, ereignete sich etwas Merkwürdiges: Die Oberin Blanche Hervé kniete vor Mme. de Lestonnac nieder und bat sie um Verzeihung wegen ihres Verhaltens. So hatte noch einmal die Liebe einer Heiligen den Haß besiegt. Die Selige hatte zwar in den folgenden Jahren nie mehr den Titel der Oberin, aber ihr moralisches Ansehen, durch die schwere Prüfung und ihre offensichtlich heroische Tugend noch gewachsen, machte sie doch zum tatsächlichen Mittelpunkt ihrer Kongregation. Sie hatte sich im Leiden nicht weniger stark gezeigt als vorher im Unternehmungsgeist und im Handeln, immer stark durch «die Liebe, die sich nicht erbittern läßt, die nicht ihren Vorteil sucht, die alles erträgt und alles duldet» (Vgl. 1. Kor. 13), oder wenn wir die Seelengröße der Seligen mit einigen ihrer eigenen Worte und Grundsätze ausdrücken wollen: «Immer die Größe Gottes und unsere eigene Niedrigkeit vor Augen behalten, das erhält uns in der Demut. — Die schwächsten Werkzeuge sind in der Hand Gottes die geeignetsten. — Je mehr wir der Welt erstorben sind, desto mehr sind wir geeignet für das Heil der Seelen. — Die beste aller Übungen ist die Selbstüberwindung. — Es ist mir eine Freude und Ehre, etwas für die Liebe und Ehre Gottes zu leiden. — Halten wir uns zu Füßen des Kreuzes mit der Gottesmutter und dem hl. Johannes!»

Am 2. Februar 1640 beschloß Jeanne de Lestonnac im Alter von 84 Jahren ihr heiliges Leben, nachdem sie vorher ihre Aufzeichnungen über die von Gott erhaltenen Gnaden vernichtet hatte. In der Geschichte ihres Ordens ist ein Gebet an die seligste Jungfrau in Zeiten großer Not überliefert, worin es u. a. heißt: «Wir glauben, daß Dir, o Mutter der Barmherzigkeit, Gott keinen Deiner Wünsche versagt. Da wir nun Deine Kinder sind, so zeige, daß Du unsere Mutter bist und daß derjenige unsere Bitten, durch Dich vorgelegt, huldvoll entgegennimmt, der Dir gehören wollte, um sich damit uns zu schenken.» F. Bn.

Glaubensprobleme

(Schluß)

In zwei Beiträgen «Interkonfessionelle Verständigung» hat der bekannte und anerkannte Fachmann P. Max Pribilla, SJ., im Januar- und Februarheft der «Stimmen der Zeit» (Bd. 143, pp. 241—253, 329—342) sowohl zum Problem des Gespräches zwischen Katholiken und Protestanten im allgemeinen, wie zur Amsterdamer Weltkirchenkonferenz im besonderen Stellung bezogen und damit die Probleme, die hier zur Sprache gebracht werden, selbstverständlich auch berühren müssen.

Im Verein damit wird unter Berufung auf Ludwig Billot auch das Problem des Glaubensabfalles behandelt, das Problem des Vorgehens Katholiken gegenüber, die dem Glauben ihrer Kindheit entfremdet sind und der Kirche wiedergewonnen werden sollen. Die Lage solcher Katholiken scheint mir nicht dieselbe zu sein, wie diejenige von Nichtkatholiken und dementsprechend auch nicht das Vorgehen beiden gegenüber. Ein Katholik kann objektiv keine schlüssigen Gründe für seinen Abfall haben und angeben, subjektiv wird er in den meisten Fällen seinen Abfall verantworten müssen, wenn sein Glaubwürdigkeitsmotiv nur einigermaßen seinem Bildungsniveau entsprochen hat. Er ist an sich in einer schlimmeren und bedenklicheren Lage, als ein Nichtkatholik, der noch gutgläubig sein kann, weil ihm die Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche noch nicht aufgegangen sein kann, während ein apostasierter Katholik schwerlich gutgläubig sein kann, weil ihm alle Unterlagen für das Glaubwürdigkeitsurteil zur Verfügung standen, bzw. zur Verfügung stehen konnten oder sogar mußten.

Im Gespräche zwischen den Konfessionen interessiert mehr das Problem der Gutgläubigkeit des Nichtkatholiken. Pribilla glaubt schreiben zu dürfen: «Die Glaubensunterschiede sind auch in den Gewissen ihrer Mitglieder verfestigt», und fährt fort: «Der von der Richtigkeit seiner Konfession überzeugte Protestant hat subjektiv die Pflicht, seiner Kirche treu zu bleiben, ja solange sich ihm nicht ernste Zweifel an derWahrheit seines Glaubens aufdrängen, ist es ihm nicht einmal erlaubt, an seinem Glauben zu zweifeln. Es ist daher sowohl psychologisch wie ethisch nicht angängig, einen Protestanten aufzufordern, kath. zu werden» (l. c. 332). Mir scheint hier eine Verwechslung der Rechtsfrage mit der Tatsachenfrage vorzuliegen, wie auch eine anfechtbare Schlußfolgerung. Die Rechtsfrage ist klar: Es darf jedermann nach seinem sicheren Gewissen handeln. Die Verwechslung der Rechtsfrage mit der Tatsachenfrage ist nicht ausdrücklich ausgesprochen, etwa dergestalt, daß jedem Protestanten ohne weiteres Gutgläubigkeit zugebilligt wird. Wenn aber der Hinweis auf die Rechtsfrage einen Sinn haben soll in einer Diskussion, wo das grundsätzliche Verhalten den Nichtkatholiken gegenüber erörtert wird, dann doch wohl nur denjenigen der insinuierten oder supponierten Gutgläubigkeit. Ausnahmen bestätigen nämlich bekanntlich die Regel. Würde deshalb die (zugegeben mögliche) Gutgläubigkeit als Ausnahme betrachtet, die bewiesen werden müßte, nicht angenommen werden kann, dann hätte der Hinweis auf die Gutgläubigkeit keinen Sinn. Als Hinweis auf allgemeines und grundsätzliches Verhalten jedem Nichtkatholiken gegenüber (nemo reus, nisi probetur!) läuft er auf eine praktische Gleichsetzung der Rechtsfrage mit der Tatsachenfrage hinaus. Der von Pribilla zitierte Lehmkuhl äußert sich über die Tatsachenfrage (zitiert wird nur seine Äußerung zur Rechtsfrage!) bemerkenswert nüchtern: Quando serium dubium . . . oritur, id quod ex

natura et doctrina diversarum sectarum et ex divina providentia facile fit, inquirere tenetur (Lehmkuhl, Theologia moralis [12] (I 1914 n. 415). Die Tatsachenfrage der Gutgläubigkeit bzw. Bösgläubigkeit beantwortet also Lehmkuhl dahingehend, daß ein Nichtkatholik sehr leicht Zweifel an der «Wahrheit» seiner konfessionellen Position bekommen kann. Die Gutgläubigkeit erscheint daher, so muß gefolgert werden, nicht als Regel, sondern als Ausnahme. Man kann deswegen nicht mit ihr als einer Regel der theologischen Auseinandersetzung operieren.

Diese Erwägung wird erhärtet durch die erstaunliche Schlußfolgerung, es sei sowohl psychologisch wie ethisch nicht angängig, einen Protestanten ohne weiteres aufzufordern, katholisch zu werden. Was ist denn mit dem allgemeinen Missionsbefehl Christi? Verlangt die konfessionelle Toleranz die Unterschlagung der vollen Wahrheitsverkündigung, grundsätzlich oder in Einzelfällen? Verlangt die mögliche Gutgläubigkeit den Verzicht? Ist die «Störung» dieser evtl. Gutgläubigkeit ethisch nicht angängig? Muß man warten, bis die Gutgläubigkeit anderweitig (wie denn, wenn nicht durch Verkündigung der Wahrheit?) gestört wird? Darf man nur gefragt, nicht ungefragt, Zeugnis ablegen für die Wahrheit? Es hat sicherlich auch zu Zeiten der Apostel Gutgläubigkeit gegeben oder wenigstens geben können. Haben die Apostel in ihrer Glaubensverkündigung selbst den Juden (also der bisherigen geoffenbarten Orthodoxie) gegenüber Rücksicht genommen auf diese Gutgläubigkeit? Mir scheint, diese Gutgläubigkeit wird gegenüber der Wirklichkeit nicht nur allzuweitgehend als Tatsache angenommen, sondern es werden auch wirklicher Gutgläubigkeit gegenüber allzuweitgehende Rücksichten genommen. Damit ist weder dem Auftrage Christi entsprochen, noch dem wahren Wohle der Seelen gedient, durch den Verzicht oder die «diskrete» Ausübung des Apostolates der Glaubensverkündigung.

Gott will zweifellos die Einheit des Glaubens und die Zugehörigkeit zur einen wahren Kirche. Dafür sind uns unfreiwillig selbst die ökumenischen Bestrebungen Zeugen außerhalb der katholischen Kirche. Wenn die Teilnahme der verschiedenen nichtkatholischen christlichen Konfessionen an diesen Bestrebungen einen Sinn haben soll, so kann es logischerweise für alle Teilnehmer nur die Alternative sein: Entweder Beharren beim eigenen Konfessionsstand und Gewinnung aller Übrigen dafür, oder dann Aufgabe des eigenen Konfessionsstandes zugunsten eines erst noch zu findenden konfessionellen ökumenischen Typus. Die erste Annahme würde sich aus dem Bewußtsein der Wahrheit und Rechtfertigung der eigenen Existenz verstehen. Die zweite Annahme würde wohl ein großes Opfer bedeuten. Aber in keiner der beiden Suppositionen kann im Ernste der katholischen Auffassung ein grundsätzlicher Vorwurf gemacht werden. Denn es müßte ihr sogut wie jeder anderen Konfession das Recht eingeräumt werden, auf ihrem Stande zu beharren und die anderen dafür zu gewinnen suchen. Bei grundsätzlicher Bereitschaft, einen neuen Konfessionstypus zu schaffen, kann der katholischen Kirche wiederum kein Vorwurf gemacht werden wegen Intoleranz. Denn wenn schon die Bereitschaft zur Aufgabe der eigenen Konfession vorhanden wäre, kann die Zumutung dazu niemandem verargt werden. Die ökumenische Bewegung steht vor einem Dilemma, das zu einer Aporie auswächst: Entweder führt sie zu nichts, oder dann liegt ihr der biblisch-evangelische Einheitsgedanke des Glaubens zugrunde, die katholische Konzeption! Der Glaube ist wie jede Wahrheit notwendig intolerant, weil Wahrheit und Irrtum sich ausschließen.

Um das Problem der Gutgläubigkeit in seiner Komplexität zu erfassen, muß sehr viel beachtet werden. Wie schon bemerkt, ist mit Annahme und Zubilligung von Gutgläubigkeit noch gar nichts gewonnen, weder psychologisch noch theologisch. Deswegen braucht niemandem ins Gesicht hinein Böswilligkeit vorgeworfen zu werden. Das wäre psychologisch und theologisch unverantwortlich. Wenn die ganze Meinungsverschiedenheit sich nur darum drehen würde, wäre sie bald behoben. Es kann sein, daß jemand gutgläubig zu sein glaubt, es in Tat und Wahrheit jedoch gar nicht ist, wegen dem voluntarium in causa. Die schuldhafte Ursache ist vielleicht gar nicht mehr bewußt, war aber einmal vorhanden. Deswegen kann eine behauptete «Gutgläubigkeit» auch bloß scheinbar sein. Die Annahme von Bösgläubigkeit hat in erster Linie methodischen Wert. Sie erwächst aus der Pflicht zur Wahrheitsverkündigung, welche sowohl eine vorhandene Gutgläubigkeit wie eine Bösgläubigkeit an ihre Pflichten der Wahrheit gegenüber zu erinnern hat. Was ist denn eine necessitas praecepti, wenn nicht Ernst gemacht wird und Ernst gemacht werden darf mit der Verkündigung und Forderung der Wahrheit, opportune importune? Darf man denn hier nicht auch an das ernste Pastoralwort des Völkerapostels erinnern: Testificor coram Deo et Jesu Christo, qui iudicaturus est vivos et mortuos: Praedica verbum, argue, obsecra, increpa in omni patientia et doctrina? (2 Tim 4, 1 f.) Necessitas enim mihi incumbit; vae enim mihi est, si non evangelizavero, (1 Cor. 9, 16)! Hürth hat in seinem Kommentar zum Monitum des hl. Offiziums darauf hingewiesen, daß in unvollständiger und abgeschwächter Darbietung des katholischen Glaubensstandpunktes große Gefahren liegen (vgl. KZ 1948, p. 399 f.). Was soll dann erst dem grundsätzlichen Verzicht gegenüber gesagt werden, welcher angesichts angenommener Gutgläubigkeit der Gegenseite die «Pflicht» in sich fühlt und praktiziert, diese Gutgläubigkeit zu belassen? Extrem ausgedrückt würde dann das beste Vorgehen sein, möglichst viel Gutgläubigkeit zu schaffen, die conscientia erronea hätte den grundsätzlichen Vorrang vor der conscientia vera, die Ausnahme vor der Regel!

Es ist auf grundsätzliche Bedenken gegenüber der Annahme von Gutgläubigkeit hingewiesen worden. Diese theologischen Bedenken gründen in der Tatsache der necessitas praecepti, sind innerer und apriorischer Natur. Gott, welcher will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen (cf. 1 Tim. 2, 4), will zu diesem Zwecke die Verkündigung und Annahme des christlichen Glaubens in der Kirche seines Sohnes. Dieser göttliche Wille ist kein platonischer Wille und keine bloße Velleität. Verbum meum non revertetur ad me vacuum, sed faciet, quaecunque volui et prosperabitur in his, ad quae misi illud (Is. 55, 11). Mache man angesichts der äußeren Gnade reichlicher Glaubensverkündigung und der inneren Gnade Gottes, welche erleuchtet und antreibt, die Erkennbarkeit der Glaubwürdigkeit sowie der Glaubensverpflichtung nicht zu einem moralischen Wunder! Der ordentliche Heilsweg Gottes darf nicht zu einem außerordentlichen gemacht werden, besonders in unseren Verhältnissen! Überdies absolviert die Kirche einen konvertierenden Häretiker von der Exkommunikation, die, wie jede Zensur, eine schwere Sünde voraussetzt und damit Gutgläubigkeit ausschließen würde. Sie nimmt also formelle Häresie an in foro externo, läßt allerdings materielle Häresie gelten, wenn sie bewiesen wird (angenommen wird sie nicht). Man muß alle diese Gesichtspunkte auch erwägen in Glaubensgesprächen aus Ehrfurcht vor dem Worte Gottes und seiner Verpflichtung in Verkündigung und Annahme des Glaubens sowie in wahrer Sorge um die Seelen! A. Sch.

«Heilige Stunde»

Es war am 6. April 1933 abends, als der Hl. Vater Papst Pius XI. in den Petersdom hinabstieg, um der von ihm selbst angeordneten Heiligen Stunde beizuwohnen. Der gewaltige Raum der vatikanischen Basilika war fast ganz gefüllt von Andächtigen, die gekommen waren, um mit dem Hl. Vater die 1900jährige Erinnerung an das Leiden und Sterben des Heilandes zu begehen. Die Stunde wurde ausgefüllt mit frommen Gesängen und zwei Ansprachen. Kardinalstaatssekretär Pacelli, der heute regierende Papst Pius XII., sprach über die Leiden des Heilandes am Ölberg und Kardinal Serafini über das hl. Meßopfer. Am Schlusse erteilte der Hl. Vater den Segen mit dem Allerheiligsten.

Schon früher, am 22. Mai 1930, anläßlich der Jahrhundertfeier der Bruderschaft von der Heiligen Stunde, wohnte Papst Pius XI. in St. Peter der Heiligen Stunde bei, an der eine Menge von etwa 50 000 Gläubigen teilnahm.

In einem Erlaß hat der Hl. Vater die Übung der Heiligen Stunde empfohlen, weil sie, wie er ausführt, dahinziele, «Jesu Christi Leiden und Sterben in die Seelen der Gläubigen zurückzurufen und sie anzuregen, die glühende Liebe, mit der er die göttliche Eucharistie zum Andenken an sein Leiden eingesetzt hat, so zu betrachten und zu verehren, daß sie ihre und der übrigen Menschen Sünden sühnen.» Im gleichen hat der Papst diese Andacht mit Ablässen versehen.

Es war also Pius XI. sehr daran gelegen, diese Andacht zu fördern. Und nicht ohne Erfolg, da die Übung der Heiligen Stunde an vielen Orten der katholischen Welt sich einbürgerte und heute besonders am Vorabend des Monatsfreitages gehalten wird.

Der Ursprung der Heiligen Stunde geht zurück auf die hl. Margareta Maria Alacoque, die vom Heiland selbst dazu aufgefordert und in der Art und Weise sie zu halten eingeführt wurde. Jeden Donnerstag nachts von 11—12 Uhr hielt die Heilige diese Andachtsstunde. Immer mehr fromme Seelen ahmten ihr Beispiel nach. Im Jahre 1892 gründete P. Debrosse S. J. die Bruderschaft von der Heiligen Stunde, die von mehreren Päpsten mit Ablässen versehen wurde. Papst Gregor XVI. hat diese Ablässe auf alle Gläubigen ausgedehnt, die die Heilige Stunde halten.

Die Übung der Heiligen Stunde besteht in der andächtigen und mitleidvollen Betrachtung des Ölbergleidens Christi. In Betrachtung und Gebet will die Seele dieses Leidensgeheimnis miterleben, den in Todesangst versunkenen Heiland trösten, mit ihm den Zorn des gerechten Vaters besänftigen und sein Erbarmen auf die Sünder herabrufen. Die Heilige Stunde ist also Sühneandacht und entspricht ganz den Forderungen, die der Heilige Vater in der Enzyklika vom 8. Mai 1928 über die Sühnepflicht der Gläubigen und in der vom 3. Mai 1932 über die Pflicht des Gebetes und der Sühne aufstellt.

Die Übung der Heiligen Stunde kann man gemeinschaftlich oder privat, in der Kirche oder daheim machen. Sie sollte am Donnerstag nachts von 11—12 Uhr stattfinden. Weil aber das nur Wenigen möglich wäre, hat Papst Gregor XVI. verordnet, daß sie am Donnerstag von 2 Uhr nachmittags an gehalten werden dürfe. Damit ist sie auch Kranken und Bettlägerigen möglich. Wird diese Andacht in einer Gemeinschaft gehalten, die das betrachtende Gebet pflegt, kann sie in der Weise geschehen, daß jeder still für sich betrachtet und betet.

An vielen Orten wird die Heilige Stunde jeweils am Abend vor dem Monatsfreitag als Volksandacht gehalten. Da kann die Stunde ausgefüllt werden mit einer Lesung, einer Ansprache des Priesters, gemeinschaftlichem Gebet und schmerzhaftem Rosenkranz. Ein Hilfsmittel für diese Volksandacht hat das Kanisiuswerk, Freiburg vor kurzem herausgegeben, das reiche Abwechslung bietet. (Siehe Rezension in der Kirchenzeitung.)

Dieser Artikel wurde geschrieben, um eine Andacht, die besonders in die heutige Zeit hineinpaßt, weitem Kreise bekannt zu machen. Von Christus selbst gelehrt und von den Päpsten empfohlen, verdient sie, daß auch wir Priester ihr Beachtung schenken und sie als Volksandacht den Gläubigen zugänglich machen. Th.

Das Offertorium der Totenmesse

In allen Requiem-Messen für Verstorbene betet der Priester das Offertorium: Antiphon: «Domine Jesu Christe, Rex gloriae, libera animas omnium fidelium defunctorum de poenis inferni et de profundo lacu: libera eas de ore leonis, ne absorbeat eas tartarus, ne cadant in obscurum: sed signifer sanctus Michael repraesentet eas in lucem sanctam: quam olim Abrahae promisisti et semini ejus. Vers. Hostias et preces tibi, Domine, laudis offerimus: tu suscipe pro animabus illis, quarum hodie memoriam facimus: fac eas, Domine, de morte transire ad vitam: quam olim Abrahae promisisti et semini ejus.

Der Text dieses Opfergangliedes stammt wahrscheinlich aus dem 9. oder 10. Jahrhundert. Er ist eine «Crux interpretum» und hat im Laufe der Jahrzehnte sehr verschiedene Übersetzungen und Auslegungen erfahren. P. Bihlmeyer z. B. übersetzt im «Volks-Schott» (1930): «Herr Jesus Christus, König der Herrlichkeit, befreie die Seelen aller, die im Glauben sterben, von den Peinen des Totenreiches und von dem tiefen Abgrund. Befreie sie vom Rachen des Löwen, daß die Hölle sie nicht verschlinge, daß sie nicht stürzen ins Dunkel hinab . . .»

Das vollständige Meßbuch von Schott (6. Auflage 1937) bringt eine ganz andere Übersetzung: «Herr . . . bewahre die Seelen aller verstorbenen Gläubigen vor den Qualen der Hölle und vor den Tiefen der Unterwelt. Bewahre sie vor dem Rachen des Löwen, daß sie nicht hinabstürzen in die Finsternis. «Ne absorbeat eas tartarus» wurde hier ausgelassen und nicht übersetzt. Wieder eine andere Übersetzung hat Gihr in seinem Buche «Das heilige Meßopfer» (11. Auflage 1912, Herder Verlag, S. 450).

Mehr noch als die Übersetzungen gehen die Auslegungen auseinander. Einig sind die Ausleger nur darin, daß hier nicht für Verstorbene, die in der Hölle sind, gebetet wird. Für welche Seelen wird denn gebetet? In der Beantwortung dieser Frage gibt es drei verschiedene Meinungen:

I.

Im «Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus» (56. Jahrg., S. 143) wurde die Meinung vertreten, im Offertorium der Totenmesse bete die Kirche für die Kinder, die ohne die heilige Taufe und ohne den Vernunftgebrauch erlangt zu haben, dahinstarben. Aber diese Auslegung widerspricht offenbar dem Texte: «Libera animas omnium fidelium defunctorum.» Die vielen Kinder, die das Sakrament der heiligen Taufe nicht empfangen konnten und aus diesem Leben schieden ohne zum Vernunftgebrauch gekommen zu sein,

gehören doch nicht zu den «Gläubigen». Gemäß can. 1239 § 1 des CIC. sind die ohne Taufe Verstorbenen zum kirchlichen Begräbnis nicht zuzulassen. Damit ist auch ausgeschlossen, daß in der Totenmesse für solche offiziell gebetet wird.

II.

Die Mehrzahl der Erklärer sind der Ansicht, im Offertorium der Totenmesse werde für die Seelen im Fegfeuer gebetet. Um die Schwierigkeiten zu beheben, die der Text einer solchen Auslegung bietet, sind von ihnen hauptsächlich vier Theorien aufgestellt worden.

1. Einige erklären den Offertoriumstext aus den noch nicht geklärten Anschauungen über das besondere Gericht nach dem Tode im christlichen Altertum. Es war eine damals weitverbreitete Meinung, daß das Los der gläubigen Seele (die ungläubige war ja nach dem Worte des Heilandes schon gerichtet und kam sogleich in die Hölle) nach dem Tode noch nicht sogleich entschieden werde. Jede gläubige Seele müsse vielmehr einen Durchgang durch die Lüfte machen und dabei die sogenannten Telonia-Prüfungsstätten durchschreiten. Vor dem Auge des allsehenden Richters und in Gegenwart von Engeln und Dämonen werde sie bei jeder dieser Stätten über alle ihre Handlungen zur Rechenschaft gezogen. Diejenigen Seelen nun, die alle Telonia gut bestanden hätten, würden von den Engeln geradewegs in den Himmel geführt. Die Seelen aber, die eine oder andere Prüfungsstätte nicht gut bestanden, würden von den Dämonen hinuntergezogen in ihre dunklen Behausungen.

Hauptvertreter dieser historischen Erklärung sind Josef Stiglmayr («Der Seelendurchgang», Katholik 1913, S. 248 ff.), Josef Lippl («Das Offertorium der Totenmesse», Theologisch-praktische Monatsschrift, Passau 1913, S. 597 ff.), Pius Parsch (Jahr des Heils 1938, III., S. 777) und Dr. Brinktrine («Die heilige Messe», 1931, S. 111 ff.).

Diese Theorie befriedigt uns nicht ganz. Die Kirche hat die noch unklaren Anschauungen früherer Zeiten über den Eintritt des Gerichtes geklärt und durch Papst Benedikt XII. im Jahre 1336 dogmatisch entschieden, daß die Vergeltung im Jenseits, sei es die Qual der Hölle oder die Strafe des Fegfeuers oder die Belohnung im Himmel, alsbald nach dem Tode eintrete. Warum ließ nun die Kirche dieses Gebet trotzdem stehen, wenn es wirklich der Ausdruck der irrigen Anschauung ist, daß das Los der Verstorbenen nicht sofort nach dem Tode entschieden werde, sondern daß sich diese in einem Zwischenzustande befänden, in dem die christliche Fürbitte auch höchst gefährdete Seelen noch retten könne? Auf dem Konzil von Trient wurde in den Verhandlungen über die «Abusus Missae» auch unser Offertorium genannt und verlangt, daß es geändert werden solle. Warum änderte die Kirche es nicht? Weil es eben, richtig aufgefaßt, nichts enthält, das der Lehre der Kirche widerspricht.

2. Der Liturgiegeschichtsforscher Adolf Franz († 1916) gab in seinem großen Werk «Die Messe im deutschen Mittelalter» (1902) eine zweite geschichtliche Erklärung unseres Offertoriums. Im Mittelalter habe man die Vorstellung gehabt, die Strafen des Fegfeuers seien den Strafen der Hölle ähnlich. Beide würden von Dämonen vollstreckt. Man habe deshalb das Fegfeuer mit den gleichen Namen wie die Hölle bezeichnet. «Der infernus, der profundus lacus, der tartarus, das obscurum sind Bezeichnungen für den Ort der Buße, und das os leonis ist die Gewalt der Dämonen, in deren Hände sich die büßenden Seelen befinden, bis sie Michael befreit und in das ewige Licht einführt. Unter jenen alten Vorstellungen sind die ergreifenden Bitten des Offertoriums entstanden, und sie sind in der Liturgie verblieben, obschon jene Vorstellungen längst einer klareren und präziseren Auffassung vom Reinigungsorte Platz gemacht haben. In der Liturgie überdauert die Formel oft die Fortbildungen der Dogmatik» (S. 222 f.). Franz meint, mit dieser Erklärung alle Schwierigkeiten beseitigt zu haben. Aber eine Hauptschwierigkeit hat er nicht gelöst. Wenn die armen Seelen nach mittelalterlichen Auffassungen im Fegfeuer im «ore leonis», in der Gewalt der Dämonen sind, warum wird denn gebetet, ne absorbeat eas tartarus, d. h. nach Franz, daß sie nicht ins Fegfeuer kommen, während sie doch bereits im Fegfeuer sind?

3. In seinem «Handbuch zur Liturgie» (II. p. 138 f.) schreibt Eisenhofer: «Es ist Glaubenslehre, daß mit dem Eintritt des Todes das Schicksal der Menschen für die ganze Ewigkeit entschieden ist und daß unsere Fürbitten nichts mehr daran ändern können. Wenn gleichwohl die Kirche diesen Text im gottesdienstlichen Gebrauche zuläßt, so ist damit gesagt, daß er einer, dem kirchlichen Dogma entsprechenden Erklärung fähig ist ... Es ist darum nur die Deutung auf die Seelen im Reinigungsorte möglich. Infernus, tartarus, profundus lacus, obscurum sind daher als starke Bezeichnungen für den Reinigungsort zu erklären. Wenn es heißt: libera eas de ore leonis, so kann man sich darunter den Teufel vorstellen, dem die armen Seelen zum Opfer gefallen sind, wenn sie in ihrem irdischen Leben seinen Versuchungen zu schweren oder läßlichen Sünden unterlagen und daher auch nach Erlaß der Schuld noch zeitliche Strafen abzubüßen haben. Erst wenn sie von diesen befreit sind, ist der Schaden, den der böse Feind angerichtet, gänzlich behoben. Unter den Worten: fac eas de morte transire dürfen ebenfals die zeitlichen Strafen verstanden werden, insofern sie ein Ueberbleibsel des Sündentodes sind. Ne cadant in obscurum, ne absorbeat eas tartarus, wird man als fromme Bitte deuten, die Verstorbenen mögen kraft des hl. Opfers entweder aus dem Reinigungsorte befreit werden oder wenigstens nicht mehr in dem gleichen Grade der Strafe beharren». Professor Jungmann nennt diese Erklärung Eisenhofers eine Deutung, «die dem Wortlaut wie dem katholischen Dogma Genüge tut.» (Miss. Soll. II. p. 37, Anmerkung). Wird aber durch diese Deutung unser Offertorium nicht geradezu auf ein Prokrustesbett gespannt? Gihr hatte offenbar denselben Eindruck, wenn er schreibt: «Sicherlich ist es gewaltsam, die Sätze: Ne absorbeat und ne cadant (damit sie nicht fallen), welche offenbar von einer erst drohenden Gefahr sprechen, von einem längeren Verbleiben im Fegfeuer zu deuten» (Das hl. Meßopfer p. 452).

4. Die dramatisch-liturgische Erklärung hat bis heute die weitaus meisten Vertreter gefunden z. B. Suarez, Tournely, Merati, Wiseman, Franzelin, Oswald, Chr. Pesch, Gihr, Diekamp (Dogmatik III. p. 380), Dr. Obernhumer (Theol. praktische Quartalschrift 1, 1938 p. 131 ff.)» In der Liturgie werden die Ereignisse nicht nur historisch erzählt, sondern auch in hochpoetischer Form dramatisch gegenwärtig gesetzt und gleichsam als gegenwärtig dargestellt ... Beim Offertorium der Totenmesse vergegenwärtigt sich die Kirche ihre Kinder nicht, wie sie augenblicklich im Fegfeuer leiden, sondern wie sie im Todeskampfe ringen, wo die Seele im Begriffe steht, aus dem Leibe zu scheiden und daher noch im Gefahr schwebt, ewig verloren zu gehen. Sie versetzt sich in die letzten Stunden der Sterbenden und betet aus dieser Situation heraus für ihre Kinder um Bewahrung vor der Hölle und Hinführung zum Lichte» (Obernhumer l. c.).

«Eine solche Gebetsweise ist nützlich für Lebende wie für Verstorbene. Die Lebenden werden mit heiligem Ernste und heilsamer Furcht erfüllt, da sie ihnen die Strenge des göttlichen Gerichtes und die Strafen der Sünde in so packend, schauerlicher Weise vor die Seele führt. Für die Verstorbenen ist dieses kirchliche Opfergebet ein Linderungsmittel in ihren Peinen» (Gihr l. c.). Es kann vielleicht zur Entscheidung des ewigen Loses beitragen. Mit Rücksicht auf die vorausgesehenen Gebete der Kirche, verlieh Gott vielleicht den betreffenden Verstorbenen in ihrer Todesstunde Gnaden, mit deren Hilfe sie ihre Seelen retten konnten. «Gihr nennt freilich diese fromme Meinung, daß Gott im Hinblick auf unsere und besonders der Kirche künftige Gebete und Opfer, die Er voraus weiß, in seiner Huld dem sterbenden Sünder Reue und Bußfertigkeit verleihe, welche das Heil seiner Seele sichern, ganz ungewiß und unsicher» (l. c. p. 153, Anmerk. 1). Er teilt diese fromme Meinung nicht. Nach seiner Ueberzeugung hilft das Offertoriumsgebet den armen Seelen jetzt, obschon die Kirche sich beim Gebete gleichsam an ihr Sterbelager versetzt denkt.

Diese Erklärung ist sicher von allen bisher angeführten die beste und kommt der Wahrheit am nächsten. V. P.

(Schluß folgt.)

Aus der Praxis, für die Praxis

«Frisch-fröhliche Heiden»

Es gibt wohl verschiedene Ortsgruppen der «Freigeistigen Vereinigung der Schweiz». Ihre sattsam bekannte Tätigkeit ist einer ernsthaften Auseinandersetzung nicht wert, weil Ansatzpunkte fehlen. A titre d'information möge jedoch einmal ein Probemuster geboten werden, wes «Geistes» Kind die wirklich «frei»-geistige Bewegung ist.

Fand da kürzlich im Basler Volkshaus ein Vortrag statt über die Bibel. Dazu verteilte die sozialistische (!) Arbeiterjugend einen Wisch, auf welchem u. a. das marxistische Dogma stand: Religion ist Opium für das Volk. Der Raum war überfüllt. Der Referent gab u. a. folgende Kostprobe seiner Zuständigkeit in Bibelfragen von sich: «Die Bibel ist mir im Grunde gleichgültig, wie die griechischen Göttersagen. Was jedoch keinem denkenden Menschen gleichgültig sein kann, ist ihre Auswirkung, die Bibel als ethische Grundlage des Menschengeschlechtes. Die Bibel muß aus dem Volksglauben verschwinden, wenn wir etwas Neues aufbauen wollen. Wir wollen die Freiheit des Menschen. Es gibt nur ein Paradies: Das, welches wir uns im Diesseits schaffen. Mindestens 98 % der Bevölkerung hat keine Ahnung vom Inhalt der Bibel. Die Bibel ist eine Sammlung pornographischer und krimineller Geschichten. Wir Freidenker bekämpfen die Bibel, weil sie den nicht daran Glaubenden aufgedrängt wird und die Basis unserer Kultur sein soll. Unser Moralgesetz lautet: Lebet so glücklich wie möglich, aber nicht auf Kosten der Mitmenschen. Anstelle des Glaubens muß der Zweifel gesetzt werden, das selbständige Denken. Wenn wir verbreiten, was von getauften Christen im Namen der Bibel ohne Widerspruch der Kirchen alles getan wurde, wird vielleicht einmal eine glückliche heidnische Menschheit die Erde bevölkern. Der Aufbau einer neuen Menschheit ist jedoch unmöglich, solange sie unter dem 2000 Jahre alten Schutt der Bibel begraben bleibt. Wer heute die Bibel verkauft, ist ein Betrüger und sollte bestraft werden als solcher. Was können wir dem Volke statt der Bibel bieten? Erst räumen wir den Schutt hinweg. Dann ersetzen wir die Religion durch frisch-fröhliche heidnische Sinnenfreude: eine altgriechische Auffassung, verkörpert mit modernen, absolut gültigen philosophischen Ideen. Der Dünger von Milliarden gestorbener Menschen und Tiere ist die Grundlage unseres Lebens. Ein Weiterleben nach dem Tode gibt es nur im materiellen Sinne. Wir wollen daher viel Glück für uns, die Mitmenschen und die Nachkommen schaffen, denn das Glück der Mitmenschen ist auch das unsere. Das ist zugleich die Lösung aller sozialen Probleme. Wir wissen nicht, wie das Weltall entstanden ist. Wer etwas anderes sagt, ist ein Lügner und Betrüger.»

In der Diskussion, die auf ähnlichem Niveau stand, wurden folgende Bekenntnisse abgelegt: «Ich bin ein Stück Schöpfung (sic). Wo ich mein Brot verdiene, ist mein Vaterland. Hauptsache ist, daß ich den Klotz (d. h. das Geld, den Verdienst) habe, das ist meine religiöse Überzeugung. Die Religion schafft mit dem Kapital zusammen, samt den Sekten. Haben die religiösen Leute etwa den Weltfriedenskongreß in Paris unterstützt? Die Intellektuellen sind religiös, weil sie vom Pulver abhängig sind. Ich kann nicht an etwas glauben, das ich nicht sehe. Wenn Gott das Blut und die Tränen will, durch die die Religion geht, dann (folgt eine Gotteslästerung) vor solch einem Wesen! Als die Bibel geschrieben wurde, wußte man nichts von moderner Astronomie. Heute weiß man, wie groß das Weltall ist. Wo ist da der liebe Gott?»

Einige protestantische Votanten nahmen gegen diese Ausführungen Stellung zugunsten des Gottesglaubens, konnten aber nichts ausrichten, abgesehen davon, ob man sich von den Interventionen viel versprechen konnte in einem solchen Milieu. Da wurde gesagt: «Nur Christus hat uns die Ideale vorgelebt. Wir müssen Täter, nicht nur Hörer seines Wortes sein. Wir müssen nicht an den Buchstaben der Bibel glauben, sondern an den lebendigen Herrn Christus. Große Intellektuelle reden heute noch mit Ehrfurcht von der Bibel. Ich darf noch glauben und freue mich daran. Ich bin ein Verdingkind gewesen, aber Gott hat mich gestützt. Es gibt nur einen Gott und einen Mittler: Christus. Gott läßt seiner nicht spotten. Die Bibel wird uns selig machen, nichts anderes.»

Der Referent mußte immerhin zugeben: «Wenn viele gelebt hätten, wie Christus, sähe die Welt heute anders aus». Der Berichterstatter reihte sich würdig in die Galerie des Referenten und seiner gesinnungsgenössigen Diskussionsredner ein, wenn er schnoddrig seinen Bericht schließt: «Wir haben wieder einmal über Fragen diskutieren gehört, die auch uns einmal während der Pubertät (!) vorübergehend (!) bewegten.» Wie wenn solche Fragen und deren Diskussion eine bloße Pubertätsangelegenheit wären!

Man wird an das Wort erinnert, das kürzlich Pius XII. gesprochen hat von alleswissenwollenden Halbwissern in Philosophie und Naturwissenschaften. Der platteste Materialismus holt aus dem Abraum der Weltanschauungen das ihm Passende zusammen zu einer Altstoffsammlung und Abfallverwertung, die nichts ergibt. Wie mancher Seelsorger zu Stadt und Land kann solche Sprüche hören, mit welchen sich diejenigen, die sie von sich geben, als wunder was vorkommen. Einer eingehenden Auseinandersetzung sind sie aber geistig gar nicht gewachsen. Eine öffentliche Diskussion ist ziemlich aussichtslos und ergebnislos, wie die hilflosen, ehrenwerten Versuche auch gezeigt haben. Wo keine Ehrfurcht herrscht, muß ein Zeugnis für Gott, Religion und Glauben ungehört verhallen, und die Perle wird vor die Säue hingeworfen (vgl. Mt 7, 6).

Die Themenstellung und -behandlung weist eher auf ein protestantisches Anliegen hin, denn im Protestantismus ist

die Bibel im Zentrum. Immerhin muß sich auch die katholische Apologetik mit der freigeistigen Bekämpfung der Bibel befassen und neben der Popularisierung der bibelapologetischen Erkenntnisse auch auf die Popularisierung der Philosophie verstehen. Für beide muß man sattelfest sein in den biblischen und philosophischen Problemen. Dann erst kann die Übersetzung in die Fassungskraft versucht werden, welche die Einwürfe zwar machen, aber sehr wenig Voraussetzung mitbringt, die Lösungen zu verstehen. Das ist eine große und mühevolle Arbeit, was aber nicht abschrecken darf, an sie heranzugehen. Wo guter Wille ist, ist etwas zu machen, wo aber nicht, nichts! A. Sch.

Kettenbriefe

Es gehört offenbar zur Natur der Kettenbriefe, daß sie immer wieder auftauchen und in dieser oder jener Form die Dummen nicht alle werden. Der Aberglaube ist offenbar auch diesbezüglich nicht auszurotten. Wird er noch mit einem gläubigen Mäntelchen drapiert, so findet er vielleicht sogar noch Opfer, die ihm sonst nicht erliegen würden. So ist es z. B. mit einer «Novene für den Weltfrieden» in Form eines Kettenbriefes. Da heißt dieses gläubig aufgeputzte abergläubische Elaborat:

«Es ist nicht schwer, neun Tage ein Vaterunser und ein Gegrüßt seist du Maria zu beten. Wir hoffen, daß Sie diese Novene nicht unterbrechen. Sie wurde begonnen von den Schwestern des hl. Franziskus (sic) und geht durch die ganze Welt. Es ist kein Kettenbrief (was denn sonst?), sondern eine schöne Novene. Wenn Sie diese nicht halten wollen, so schicken Sie dieselbe bitte an die Schwestern des hl. Franziskus in Boston Mass. W 5 Holland (?!). Die Novene wurde begonnen 1947 und ist viermal durch die ganze Welt gegangen. Am vierten Tage nach Erhalt dieses Briefes erhalten Sie eine besondere Gunst. Es ist auffallend, daß dies immer zutrifft. Schreiben Sie diesen Brief siebenmal ab und schicken Sie ihn an Freunde und Bekannte. Schicken Sie diesen Brief weiter, ehe der vierte Tag vorbei ist. Schreiben Sie dann, von wem Sie ihn erhalten haben.»

Kettenbrief pur sang, fromm drapierter Aberglaube!

A. Sch.

Pax Christi

(Mitget.) Diese internationale katholische Organisation will den Frieden und die Versöhnung der Völker und Staaten wie der Einzelpersonen mit Hilfe des Gebetes und der gegenseitigen Fühlungnahme vermitteln. An der Spitze steht Exzellenz Mgr. Théas, Bischof von Lourdes.

Eine für dieses Jahr nach Einsiedeln vorgesehene Delegiertentagung mußte nach Oropa, einem Wallfahrtsort in Ober-Italien verlegt werden. Eine Gruppe von 40 Deutschen aus München mit dem Bischof von Eichstätt, Mgr. Dr. Josef Schröffer, nahm daran teil. Sie reiste durch die Schweiz unter Führung des Generalsekretärs der IKHA., Intern. Vereinigung für Reise und Verkehr, eingetragener Verein in Vaduz, Liechtenstein.

Im Juli findet der große Kongreß «Pax Christi» in Lourdes statt. Die Kardinäle Griffin, Faulhaber, Spellman und Schuster haben dazu ihre Teilnahme zugesagt. IKHA.-Deutschland sind 4 Extrazüge nach Lourdes bewilligt worden.

Die schweizerische Vertretung für «Pax Christi» hat Abbé Durouvenoz in Genf, der in Uebereinstimmung mit Exc. François Charrière, Bischof von Freiburg-Lausanne-Genf, handelt. Die technische Führung (Transport, Unterkunft und Verpflegung) wurde dem Generalsekretariat der IKHA. übertragen, dessen Sekretariat in Paris die Angelegenheiten in Lourdes ordnet.

Detaillierte Programme können beim Generalsekretariat IKHA. bezogen werden.

Totentafel

Zum Tode von Bischof Ladislaus Bánáss von Veszprém

Ende April ist in Budapest im Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern nach einer langen, leidensvollen Krankheit Mgr. Ladislaus Bánáss, Bischof von Veszprém gestorben. Er stand im 60. Lebensjahr. Wie bekannt, suchte Mgr. Bánáss im vergangenen Sommer in der Schweiz Erholung und Genesung. Er besuchte auch Rom, und dieser ganz selbstverständliche Besuch gab zu verschiedenen Gerüchten Anlaß. Man wollte wissen, daß er im Auftrage der ungarischen Regierung einen Kompromißvorschlag in der Frage der katholischen Schulen dem heiligen Vater zu übergeben hatte. Nach seiner Rückkehr verschlimmerte sich sein Gesundheitszustand erneut, nicht zuletzt infolge der Aufregungen des Kirchenkampfes, in dem Mgr. Bánáss ganz gegen seinen Willen eine der Hauptfiguren wurde. Die Kommunisten sahen nämlich in ihm — übrigens ganz unbegründet — den kirchlichen Gegenspieler von Kardinal Mindszenty und den möglichen Leiter einer romfreien Nationalkirche. Die kommunistischen Hoffnungen auf ein ungarisches Schisma unter der Führung von Mgr. Bánáss bewiesen wieder einmal, wie wenig die kommunistischen Führer, — infolge ihrer nicht-ungarischen und nicht-christlichen Abstammung, den Charakter des ungarischen Volkes und das Wesen der katholischen Kirche kennen.

Was waren jedoch die Tatsachen, auf die die Kommunisten ihre Hoffnungen gründeten? Mgr. Bánáss war früher Pfarrer von Debrecen, dem «kalvinistischen Rom». Durch eine seiner Natur entsprechende versöhnungsvolle Haltung hat er die Sympathien vieler Protestanten für sich gewonnen und mitgeholfen, in Debrecen eine früher unbekannte tolerante interkonfessionelle Atmosphäre zu schaffen. Anläßlich der Bischofsweihe von Mgr. Bánáss, die in Debrecen stattfand, sind die kirchlichen und weltlichen Führer der Kalvinisten in corpore erschienen und haben hohe Lobesworte für die katholische Kirche gefunden.

Unter dem Eindrucke seiner guten Erfahrungen in Debrecen hielt Mgr. Bánáss eine Versöhnungspolitik auch gegenüber den Kommunisten für möglich. Seine milde Natur hatte Mühe, die Dämonie des Kommunismus zu erkennen. Die erste ungarische Nachkriegsregierung, die zwar bereits unter dem maßgebenden Einflusse der Kommunisten stand, aber auch bedeutende nicht-kommunistische Persönlichkeiten in sich schloß, hatte den Sitz in Debrecen und hielt ihre Sitzungen im Amtszimmer von Pfarrer Bánáss. So sind zwischen ihm und den kommunistischen Führern persönliche und sogar freundschaftliche Beziehungen entstanden. Mgr. Bánáss glaubte ehrlich daran, diese Beziehungen im Sinne einer Mäßigung zu Gunsten seiner Kirche verwerten zu können. Seine gütige Natur und vielleicht auch seine Krankheit haben dazu beigetragen, daß er trotz der wiederholten Enttäuschungen an seinen Hoffnungen festgehalten hat.

Die Kommunisten haben seine friedliche Haltung mißverstanden und seinen guten Willen gründlich mißbraucht. Sie haben ihn in ihren Zeitungen zum Führer einer angeblichen innerkirchlichen Opposition ausgerufen. Sie haben ihm kommunistenfreundliche Erklärungen in den Mund gelegt, die er nicht getan hat oder haben seine Erklärungen verdreht wiedergegeben. Ein Beispiel soll zur Illustration genügen: Ein Journalist fragte ihn, was seine Meinung über die sogenannten *«Betriebsapostel»* sei. Bischof Bánáss dachte an die Agenten der verschiedenen amerikanischen Sekten, die Ungarn nach dem Kriege überfluteten und mit ihren reichlichen Geldmitteln manche Verwirrung stifteten und gab die Antwort, daß diese «Betriebsapostel» auch der katholischen Kirche viel zu schaffen geben und daß er ihre Tätigkeit nicht billigen könne. Die Kommunisten haben daraufhin — sich auf die Worte von Mgr. Bánáss berufend — eine Hetzkampagne gegen die *Arbeiterseelsorger* eingeleitet. Die Richtigstellung, die von Bischof Bánáss sofort eingesandt wurde, haben die kommunistischen Zeitungen freilich nicht veröffentlicht. Allerdings kann man sich nicht der Ansicht verschließen, daß, wenn die Richtigstellungen von Bischof Bánáss in ihrem Tone energischer ausgefallen wären, vielleicht manches Mißverständnis erspart geblieben wäre.

Bischof Bánáss hat übrigens nichts gesagt oder getan, was die Kommunisten berechtigt hätte, ihn für ihren Freund zu halten. Die Ehrenbezeugungen und Schmeicheleien der kom-

munistischen Regierung ließen ihn stets unberührt. Die Solidaritätserklärung der Bischöfe Kardinal Mindszenty gegenüber unterzeichnete er ohne Zögern. In grundsätzlichen Fragen war er nie bereit, Zugeständnisse zu machen. Gegen die Verstaatlichung der Schulen erhob er in einem Telegramm von der Schweiz aus, wo er sich gerade aufhielt, einen unmißverständlichen Protest. Nun hat die jahrelange schwere Krankheit seinen Geist von den irdischen Kämpfen immer mehr entfernt und in eine Welt geführt, wo alles der göttlichen Gnade überlassen wird. Hungaricus

Nach einem arbeitsreichen Leben ging im Kapuzinerkloster von *Schwyz* am 2. Mai P. *Friedrich Schefold* ins ewige Leben ein.

Gebürtiger Deutscher, wurde er später Bürger von Wettswil (Zürich). Im Jahre 1896 trat er ins Noviziat der H.H. Kapuziner auf dem Wesemlin in Luzern ein und hat seinem Orden während 35 Jahren gedient, als Lehrer der klassischen Sprachen an den Kollegien von Stans und Appenzell. Er war ein geschätzter Volksmissionär und wirkte auch als Stadtprediger in St. Gallen (St. Oswald) und in Basel (Marienkirche und Josefskirche). P. Friedrich war aber vor allem ein Meister im Reiche der Töne, besonders der Kirchenmusik, und wurde als Glockenexperte viel konsultiert. Er war auch Verfasser beliebter Liederbücher. Im Orden wirkte er u. a. als Guardian in Stans und Dornach, und in den letzten Jahren bis zu seiner Todeskrankheit war er Beichtvater im Mutterhaus der Kreuzschwestern zu Ingenbohl. R. I. P.

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Die Triennalexamen

für die Kantone Thurgau und Schaffhausen finden in der ersten Juliwoche in Frauenfeld statt. Das genaue Datum wird jedem Kandidaten mitgeteilt. Geprüft wird über den Stoff des *ersten Jahrganges*. Die Kandidaten sollen sich bis 12. Juni beim Unterzeichneten anmelden und zugleich die vorgeschriebenen schriftlichen Arbeiten einsenden.

Frauenfeld, den 7. Mai 1949.

Für die Prüfungskommission:
Joh. Haag, bischöfl. Kommissar

Unio Cleri pro Missionibus

Die Mitgliederwerbung des letzten Sommers hat die Zahl der Unio Cleri im Bistum Basel um etwa 160 neue Mitglieder erhöht, so daß sie jetzt gegen 620 Teilnehmer zählt. So erfreulich diese Zunahme und die jetzt erreichte Gesamtzahl auch ist, so muß doch festgestellt werden, daß ungefähr ein Drittel unseres Klerus ihr noch ferne steht. Es ergeht daher nochmals die freundliche Bitte um Anschluß, will doch die Unio Cleri pro missionibus den Klerus und durch diesen das ganze katholische Volk zur Kenntnis der Missionen und ihrer Bedürfnisse und apostolischen Arbeiten in allen Weltgegenden sowie zur idealen und faktischen Mitarbeit gewinnen.

Das Missionsjahrbuch wird nächstens wieder von Immensee aus unter Nachnahme des üblichen bescheidenen Jahresbeitrages von Fr. 2 versandt werden. Die H.H. werden freundlichst gebeten, dafür besorgt zu sein, daß auch in ihrer eventuellen Abwesenheit die Nachnahme eingelöst wird, damit unnötige Arbeit und Auslagen uns erspart werden.

Jos. Hermann, Kan., Diözesandirektor

Priesterhilfe

Aus der russischen Zone kommen oft Bitten um Paramente. Vielleicht kann ein Pfarrer ein grünes oder violettes Meßgewand entbehren. Gerne teilen wir ihm die Adresse mit oder schicken es von hier aus.

Dringend wird auch ein weißes und schwarzes Pluviale gewünscht, ferner grüne Ministrantenkleider. Auch die Not an Lebensmitteln ist keineswegs vorbei.

Priesterhilfe Menzingen, Zug

Das Übel an der Wurzel erfaßt

Das Übel an der Wurzel erfaßt der Klerus Italiens ohne Zweifel, wenn er der religiösen Unwissenheit des Volkes, und besonders der Jugend, steuern will. Wie neuestens bekannt gemacht wird, findet im Verlaufe des Heiligen Jahres ein internationaler Kongreß für Katechese statt. Gleichsam als Einführung dazu, handelt das Aprilheft der Zeitschrift für die geistlichen Leiter der Katholischen Aktion, «L'Assistente Ecclesiastico», ausschließlich von den Problemen des Religionsunterrichtes. Nicht als ob der Inhalt uns neue Perspektiven böte, da der italienische Klerus ohne Zweifel diesbezüglich manches erst erobern muß, was Gemeingut des schweizerischen Klerus ist.

Was aber allgemein interessieren und vieles verständlich machen dürfte, ist die vorgelegte Statistik, deren Zahlen eine sehr ernste Sprache reden. Man kann aber daraus auch ersehen, welch ein Segen der obligatorische, gut gebotene Religionsunterricht ist. Darnach hat das italienische Zentralbüro für Religionsunterricht ermittelt, daß von den Schülern und Schülerinnen der italienischen Volksschulen im Durchschnitt 30 bis 50 Prozent am Sonntag nicht in die Messe gehen und von den Schülern der Mittelschulen gar 50 bis 80 Prozent. Am Religionsunterricht in den Pfarreien nehmen durchschnittlich 30 Prozent der Jugendlichen teil. Das bedeutet, daß heute 70 Prozent der jungen Leute ohne religiöse Ausbildung bleiben und so aufwachsen. Was das für morgen zu bedeuten hat, wenn keine Besserung eintritt, kann sich jeder leicht selber vorstellen und ausdenken. B. M.

Rezensionen

Heilige Stunde: Von *Josef Thürig,* Pfarrer in Neuenkirch (Luzern), 136 Seiten, Kleinschriftenformat, kart. Fr. 2. Verlag Kanisiuswerk Freiburg, Schweiz.

Was einst der Herr seiner heiligen Dienerin Margareta Maria Alacoque angeraten, jede Nacht auf den Freitag die hl. Stunde zu halten, ist seit Jahren in immer mehr Pfarreien segensreichste Uebung geworden. Die H.H. Pfarrer werden es begrüßen, wenn sie ihren Gläubigen in diesem handlichen Büchlein eine große Hilfe bieten können, die «Heilige Stunde» ergreifend vor dem Tabernakel zu gestalten. Fünf hl. Stunden hat der Verfasser ausgeführt, so daß eine angenehme Abwechslung geboten ist. Gegenseitige Wechselgebete führen in die Stimmung ein, in welcher die Stunde gehalten werden soll. Dann folgt der schmerzhafte Rosenkranz. Vor jedem Zehner wird das Geheimnis vom Vorbeter vorgelesen. Ich finde gerade in diesen Betrachtungen einen Hauptwert des Büchleins. Wahre Perlen aus der mystischen Betrachtung der Passion des Herrn sind darin enthalten. Glücklich sind auch einige der bekanntesten Passionslieder beigefügt samt dem Pange Lingua für den sakramentalen Segen. Möge diese Anleitung die «Heilige Stunde» zu halten, viel Segen stiften! Daß dieses verdankenswerte Büchlein auch bei der «Ewigen Anbetung» schönste Dienste leistet, ist selbstverständlich.

B. Keller, Regens

Augustinus: Bekenntnisse. Johannes-Verlag, Einsiedeln 1948.

Die «Bekenntnisse» schrieb Aurelius Augustinus, der größte der abendländischen Kirchenväter, im Jahre 400. Seither hat dieses einzigartige Werk, das zu den tiefsinnigsten Schöpfungen der Weltliteratur gehört, viele Ausgaben und Millionen von Lesern gefunden. Die vorliegende Ausgabe des Johannes-Verlages in Einsiedeln bringt in feiner Ausstattung und handlichem Format die deutsche Uebersetzung des gelehrten Grafen Georg von Hertling mit einer 12seitigen Einführung aus der Feder dieses Gelehrten. An die Stelle der bloßen Angabe von Buch und Kapiteln sind dem Inhalt entsprechende Titel gewählt. Mögen recht viele nach dieser schönen Ausgabe der «Bekenntnisse» greifen und davon im innersten Herzen ergriffen werden! V. P.

Eugen Egger: P. Gregor Girard. Ein schweizerischer Volksschulpädagoge. Rex-Verlag, Luzern.

Wie es kommt, daß man für P. Girard die gebührende Beachtung «zurückerobern» muß? P. Girard galt und gilt als liberaler Theologe und Pädagoge. Und er war es auch. Warum er es aber war, das erhält nun eine schlaglichtartige Beleuchtung und Erklärung. In seiner ersten Jugend bekam Girard von einem Kollegistudenten Religionsunterricht. Dieser erklärte die Lehre von der alleinseligmachenden Kirche dahin, daß alle außerhalb der Kirche Stehenden ausnahmslos und rettungslos verdammt werden. Aber da nun der Kleine in kindlicher Liebe der reformierten Murtner-Gemüsefrau zugetan war, wollte er sich damit nicht zufrieden geben und fand den Frieden seiner aufgewühlten Seele erst wieder, als die Mutter ihm erklärte: «Der Lehrer ist ein Esel, Gott verdammt keine guten Leute.» In dieser Episode zeigt sich schon der spätere Girard mit seiner Milde und Barmherzigkeit, seinem Mühen um die Seele der Menschen. Dieses Erlebnis hatte aber auch Girards Mißtrauen gegenüber der herkömmlichen unpsychologischen Dogmatik erweckt. Mit wirklichem Genuß folgt man nun auch den folgenden Schicksalen und Arbeiten Girards. Egger versteht es, die Quellen, Girards eigene Aufzeichnungen, ausgiebig und doch lesbar in guter deutscher Uebersetzung sprechen zu lassen. So begleiten wir Girard von seiner Kindheit im Vaterhaus ins ehemalige Jesuitenkollegium, das ihm nichts rechtes bot, während er dagegen einige Franziskaner kennen lernte, die mit ihrer gemütvollen Aufgeschlossenheit ihn für ihren Orden gewannen. Das Noviziat machte er in Luzern, kam dann nach Offenburg, Ueberlingen und Würzburg, alle vier Stätten, die seine aufnahmebegierige Seele mit reichem Wissen und reformfreudigen Hilfswillen für die Menschheit erfüllten. Da wurde er zuerst Lateinlehrer in Ueberlingen, dann Prediger in der Heimatstadt Freiburg. Hier wuchs Girard zum homme universel heran. Die Helvetik berief ihn in das Büro des Unterrichtsministers Stapfer nach Luzern, um hier für die katholischen Belange zu sorgen. Darauf wurde er als erster katholischer Pfarrer seit der Reformation nach Bern berufen, wo er sich besonders auch der Flüchtlingskinder annahm.

1804 übernahm Girard mit zwei andern Mitbrüdern die Armenschule der Vaterstadt, die er vollständig reorganisierte, wo er mit Pestalozzi in Beziehung trat und nun einen ungeahnten Aufstieg, eine ungeahnte Berühmtheit erlangte, bis die politischen Zwistigkeiten mit ihren Intriguen ihn unmöglich machten. Unter diesen Umständen wich Girard nach Luzern, wo er sich wieder der Schulen annahm und von 1828—1834 am Lyzeum Philosophie dozierte. Dann kehrte er wieder nach Freiburg zurück, um sich ratgebend und schriftstellerisch zu betätigen, treu seinem Orden, treu der Kirche, treu allen Bestrebungen zur Entfaltung der Nächstenliebe, abhold allen politischen Intriguen, die ihn umbrandeten.

Das Buch Eggers ist eine wahre Ehrenrettung des großen Pädagogen und noch größern Menschenfreundes, zugleich aber auch voll zeitgeschichtlichen Interesses und keineswegs etwa trocken, sondern überaus angenehm zu lesen, so wie jede Biographie es sein soll. F. A. Herzog

Alfred Laub: Gebetslehre mit psychologischen Hinweisen und Richtlinien. 261 Seiten. Benziger, Einsiedeln/Zürich/Köln. 1949.

Der Verfasser ist kein Unbekannter auf dem Gebiete der Seelenführung und Nervenheilung. Von ihm stammt u. a. das Buch: «Nervenfälle und ihre Lehren.» Auch hat sich der Verfasser durch Beratung seelisch Erkrankter und durch seine Werke über nervöse Leiden einen großen Leserkreis geschaffen.

In diesem neuen Buch behandelt Rektor Laub das Gebetsleben vom psychologischen Standpunkt aus und zeigt den Einfluß des Gebetes auf die geistige Hygiene und seine Auswirkung auf nervöse Leiden. Er zeigt das Gebet als christliche Tugend, weist hin auf das Bedürfnis des Menschengeistes, sich zum Schöpfergeist zu erheben, die Stellung des Gebetes in der Gemeinschaft und in der Liturgie, im Verhältnis zu Arbeit und Abtötung, zur Erziehung, zur Lebensverbesserung und Selbstkorrektur. In allem geht er in die Tiefe und weist Zusammenhänge auf, die dem Leser neue Wege weisen und ihm zu großem Nutzen sein werden.

Das Buch ist eine klare und jedermann zugängliche Darstellung, die das Innenleben eines jeden Christen bereichern und fördern kann. R. K.

Gerold Schmid: Buben im Feuer. Rexverlag Luzern 1949, 242 S., kart.

Eine packende Schilderung von neuen Heiligenleben für die Jugend. Vf. fügt damit seinen erfolgreichen Vorgängern gleichen Genres einen neuen Band hinzu, der zweifellos gleichen Erfolg verdient und haben wird. Solche Bücher helfen dem Katecheten, seine erzieherische Aufgabe in einer Art und Weise zu illustrieren und zu unterbauen, — — welche die jugendliche Seele packt und fesselt. Zugleich wird aus dem ungeheuren Reichtum der christlichen Heiligengeschichte manches Heiligenleben unverdienter Vergessenheit entrissen und dem zeitlosen Dienste für die Heiligen aller Zeiten verpflichtet. A. Sch.

Windschutzhüllen
durchsichtig, mit Klemmfeder-Einsatz, für verschied. Kerzendikken verwendbar
Pontifical-Weihrauch
Anzündwachs, tropffrei
Rauchfaßkohlen, bewährtes Prod.
Ewiglichtöl
Ant. Achermann — Kirchenbedarf
Luzern Tel. (041) 2 01 07 / 2 26 77

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
• Beeidigte Meßweinlieferanten

Konstruktionswerkstätte - Triengen (LU) — Telephon (045) 5 46 77
Abteilg. elektr. Glockenantriebe

Elektro-automatischer Glockenantrieb
Neues System Tanner Pat. +
über 25jährige Erfahrung
Automat, Fernsteuerung — Automatische Gegenstromabbremsung d. Glocke, elektr.-automat. Klöppelfänger. — Modernisierung und Umbau bestehender Anlagen auf Gegenstrombremse jeden Systems.

Zu verkaufen eine schöne
Weihnachtskrippe
Größe 106 × 66 cm.
Adresse zu erfragen unter 2252 bei der Expedition der KZ.

Selbständ. Tochter **sucht Stelle** als
Haushälterin
in ein Pfarrhaus. Eintritt Mitte Mai oder später.
Offerten unter Chiffre 2251 an die Expedition der KZ.

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma
Fuchs & Co. Zug
Telephon 0 40 41

• **TABERNAKEL**
• **OPFERKÄSTEN**
• **KELCHSCHRÄNKE**
• **KASSENSCHRÄNKE**

MEYER-BURRI + CIE. AG.
LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.874

• **Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.**

FABRIKATION
von Präzisionsturmuhren
modernster Konstruktion

Revisionen
und Reparaturen
aller Systeme

Umbauten in
elektro-
automatischen
Gewichtsaufzug

Konstruktion
von Maschinen
und Apparaten
nach Zeichnung
und Modell

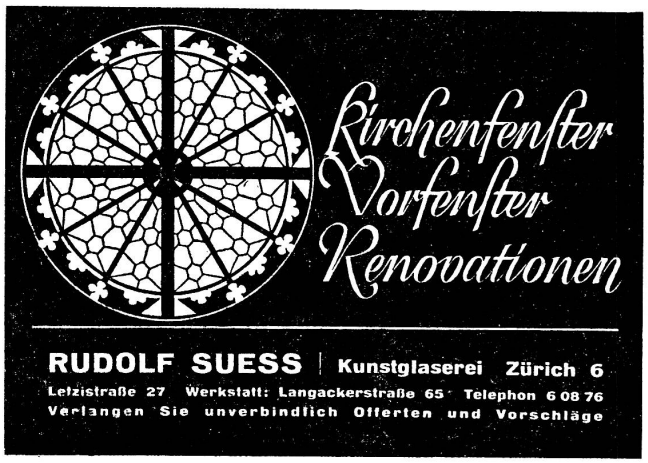
Telephon (033) 22964

Besuchen Sie die Kantonale Gewerbeausstellung
in Thun vom 17. Juni bis 19. September

Meßweine und Tischweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Telephon (071) 7 56 62



Allerlei Interessantes zur Ergänzung Ihrer Pfarrbibliothek!

Belloc, Hilaire: Gespräch mit einer Katze (und andere Essays). Der große englische Schriftsteller spricht hier schlechtwegs von allem: etwa von Annoncen, von der Kunst zu Langweilen, von der Zauberei, von oder mit Katzen. Das alles ist in deutscher Prosa nachgedichtet: mit Herüberrettung jedes Funkelns, Lächelns und auch jeden Schweigens. 276 S. Lwd. Ladenpreis bisher 10.—, **jetzt nur 1.90**

Brunngraber, Rudolf: Radium. Roman eines Elementes. Das strahlende Metall, geheimnisvoll wie kein anderes, ist der furchtbarste und teuerste Stoff der Erde. Mit seiner Entdeckung, 1896 durch Mme Curie in Paris, wurde die naturwissenschaftliche Welterkenntnis umgewälzt, erhielt die Medizin neue Möglichkeiten. 357 S. Hlwd. **jetzt nur 1.90**

Chapuisat, Ed.: General Dufour 1787—1875. Berechtigte Uebertragung von M. Gollé. Auf Grund eines reichen, zum Teil unveröffentlichten und bisher der Wissenschaft unzugänglich gewesenen Quellenmaterials baut der Verfasser das Lebensbild eines Menschen auf, dem wie selten einem die Heimat Dank schuldet. 357 S. mit **10 Bildtafeln.** Leinwand.
Ladenpreis bisher 7.50, **jetzt nur 4.90**

Curti, Notker: Im Bündner Oberland. Land und Leute der Cadi. Sprache, Wirtschaft, Kunst und Kunsthandwerk, Feste, Sprichwörter, Sagen und Märchen usw. 182 S. mit 24 Bildtafeln. Kartoniert.
Ladenpreis bisher 5.—, **jetzt nur 2.90**
Dasselbe Leinwand: Ladenpreis bisher 6.50, **jetzt nur 3.90**

Majocchi, Andrea: Bernardino Moscati. Ein Chirurgenleben aus der der Zeit Napoleons. Moscati war einer der Männer, die vor 200 Jahren die Chirurgie den Händen der Feldscherer und Scharlatane entrissen und sie in den Rang einer ernsten Wissenschaft erhoben hat. Neben der Beschreibung der vielen Schwierigkeiten, mit welchen die Chirurgie damals zu kämpfen hatte, steht im Mittelpunkt der Mensch als Leidender und als Helfer. Sehr interessant sind vor allem auch Moscatis Begegnungen mit Napoleon und Joséphine. 248 S. Leinwand, Rem.-Ex. Ladenpreis bisher 11.50, **jetzt nur 5.90**

Roffler, Dr. Thomas: Gottfried Keller. Ein Bildnis. Eine kurze, zusammenfassende Monographie, die das gesamte Schaffen G. Kellers berücksichtigt. 220 Seiten mit 1 Bildtafel. Leinwand.
Ladenpreis bisher 7.50, **jetzt nur 3.90**

Stewart, George: Sturm. Wir erleben mit, wie die Meteorologen diesen Sturm entdecken und auf ihren Wetterkarten bis zu seinem Ende verfolgen; wir lernen all die gewaltigen Sicherungsmaßnahmen gegen Wetterschäden kennen, die für die Schiffahrt, den Luftverkehr, die Elektrizitäts- und Wasserversorgung, für Straßen, Eisenbahnen, Telephon und Landwirtschaft getroffen werden; wir sehen Straßenreiniger, Leitungsmonteure, Flugdienstleiter usw. an ihrer verantwortungsvollen, aufregenden und gefährlichen Arbeit. 359 S. Leinwand. Ladenpreis bisher 13.50, **jetzt nur 7.50**

Stüssy, Jacques: Mit dem Faltboot nach Abessinien. Eine Paddelbootfahrt die Donau hinunter bis ins Schwarze Meer. Dann geht es weiter über Palästina, Port Said nach Addis-Abeba. Dort nehmen sie am Maskal- und Timkat-Fest teil und bereiten eine Expedition nach dem Süden vor, wo sie als erste Faltbötler Seen und Flüsse befahren. 205 S. mit **113 Bildern und 1 Karte.** Pappband.
Ladenpreis bisher 8.50, **jetzt nur 4.90**

Tschudi, Kurt: Das Kreuz des Südens. Fliegerabenteuer und Erlebnisse im Schwarzen Erdteil. Aus dem Inhalt: Ueber brennenden Sand zu kühlenden Palmen — Die schwarzen Wüstenberge der blauen Tuareg — Ueber das Sandmeer der Sahara, entlang den Wassern des Nils — Abstecher nach Abessiniens bizarren, erloschenen Feuerbergen — Im Sandsturm. — Großer Prachtband, mit 206 Seiten Text, 1 Kohlezeichnung, 2 Karten und 15 Initialen vom Künstler A. W. Diggelmann, 86 herrliche Originalaufn. auf Kunstdruckpapier von K. Tschudi. Lwd. Ladenpreis bisher 14.50, **jetzt nur 9.—**

Vetterli, Paul: Ich rede mit Tieren. Ein Jäger erzählt . . . von seinem Erleben draußen in Gottes freier Natur, berichtet von all dem Schönen und Großen, das sich ihm bei seinen Birschgängen in Forst, Flur und Felsen geoffenbart hat. 260 S. Kart.
Ladenpreis bisher 4.80, **jetzt nur 2.50**

Wolff, Dr. Th.: Vom lachenden Denken. Ein Buch von Wundern und Problemen. Philosophie des Lachens — Mystik des Kreises — Die berühmteste Zahl — Messung im Weltenraum — Alchimisten usw. 269 S. mit 46 Bildern. Hlwd. **Nur 5.50**

Wolff, Dr. Th.: Der Wettlauf mit der Schildkröte. Gelöste und ungelöste Probleme des Paradoxen, der Zahl, der Dimensionen, der Metaphysik, der Physik, der Erfindungen usw. 384 S. mit 78 Bildern. Halbleinwand. **Nur 6.90**
Beide Bücher von Wolff sind sehr anregend und unterhaltend und bedeuten durch ihre vielen Abhandlungen und Denkaufgaben ein wertvolles Geistestraining.

Buchhandlung Räber + Cie • Frankenstraße-Morgartenstraße • Luzern

L. RUCKLI & CO. LUZERN

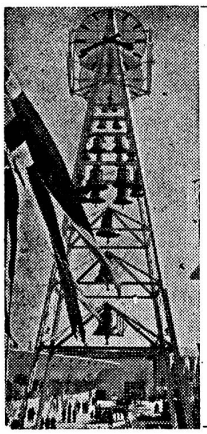
KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST

Telephon 2 42 44 — Bahnhofstraße 22a

Priesterregenmäntel

ganz gedoppelt, aus absolut wasserdichter, schwarzer Baumwolle-Gabardine zum Preis von Fr. 123.— inkl. Wust beziehen Sie vorteilhaft vom Spezialgeschäft für Priesterbekleidung:

Firma Flum & Sigrist, Luzern, Friedenstr. 2
Telephon (041) 2 66 31.



Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen und Erweiterungen
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

Vergolden
Versilbern
Vernickeln
Auffrischen

von Altargegenständen
besorgt rasch und vorteilhaft die

Spezialwerkstätte Brander Eduard jun.

Galvanische Anstalt, Kleinbergstr. 43
St. Gallen. Telefon (071) 2 35 36

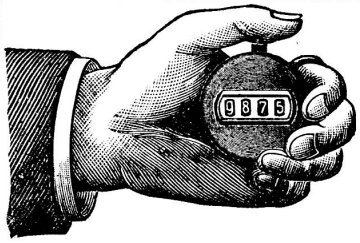
Günstige Gelegenheit

Wegen Aufgabe der alten Kirche (20. Mai 1949) werden

3 Barockaltäre und Kanzel

frei. — Anfragen richte man an das **Pfarramt Wegenstetten** (AG), **Telephon (061) 6 94 10.**

Inserat-Annahme *durch Räber & Cie., Frankenstraße, Luzern*



BEICHT-UHREN

3- oder 4stellig, Messing vernickelt, mit Nullsteller, Ringhalter für Zeigefinger, sehr handlich. Innert Monatsfrist lieferbar

Sträßle, Luzern
bei der Hofkirche

„Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen!"

Seit einiger Zeit werden die Angriffe der sich zuständig fühlenden Kreise gegen die WurliTzer-Orgel immer heftiger. Man versucht mit allen Mitteln die hervorragenden Eigenschaften dieses Instruments herabzusetzen.

So erschien unlängst ein Artikel in einer Genfer Zeitung, der von 17 Organisten, Chordirigenten usw. unterzeichnet war. In diesem Aufruf wurde behauptet, die «elektronischen Orgeln» könnten wohl für Vergnügungsstätten, nicht aber für Kirchen in Frage kommen. Bezeichnend ist wohl die Tatsache, daß höchstens zwei dieser Herren die WurliTzer-Orgel je gehört, geschweige denn gespielt haben!

Eine Antwort von wirklich maßgebender Seite ließ nicht lange auf sich warten. Monseigneur J. Rast, recteur de la Basilique de Notre-Dame in Freiburg, der letztes Jahr im Einvernehmen mit dem Kirchenvorstand eine WurliTzer-Orgel anschaffte, schreibt u. a.:

«Der Inhalt des Genfer Artikels enthält solch' eine Fülle von falschen und übertriebenen Behauptungen, daß man besser getan hätte, von seinem Erscheinen abzusehen.»

Wenn der Klang der WurliTzer-Orgel auch schon von Experten mit dem einer guten Pfeifenorgel verwechselt wurde, so unterscheidet sich dieselbe deutlich von dem anderer elektronischer Orgeln, deren Tonerzeugungsprinzip nicht auf der Basis der Druckluft aufgebaut ist.

Interessenten stellen wir gerne eine Kopie des erwähnten Briefes in deutscher oder französischer Sprache zu.

WURLITZER-ORGEL

vereinigt
Klangschönheit, Raumersparnis und Preiswürdigkeit

Verlangen Sie ausführlichen Prospekt bei der Generalvertretung

Piano-Eckenstein

Nadelberg 20 BASEL Telephon 2 21 40